

Zu einem Leben in Gemeinschaft berufen

Eine Orientierung auf dem Wege nach Vancouver

VON HEINZ JOACHIM HELD

Edmund Schlink zum 80. Geburtstag

Die VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirche steht unmittelbar vor der Tür. Sie wird vom 24. Juli bis 10. August dieses Jahres in Vancouver an der Westküste Kanadas stattfinden. So ist es an der Zeit, sich noch einmal über ihren Ort, ihr Thema und einige ihrer Fragestellungen Rechenschaft zu geben, auch über die Herausforderungen, die sich dort für die Evangelische Kirche in Deutschland in der Weggemeinschaft mit den anderen Kirchen stellen.

Die Vollversammlung

Wie ist eigentlich die Funktion und das Geschehen einer Vollversammlung im Leben des Ökumenischen Rates zu beschreiben? Gemäß der Verfassung ist sie zunächst das oberste Leitungsorgan des Ökumenischen Rates. Ihr kommt es zu, eine Bilanz der Arbeit seit der letzten Vollversammlung zu ziehen und die Richtlinien für die kommenden Jahre zu bestimmen. Sie ist also eine Stätte der Rechenschaft über den bisherigen Weg der Kirchen im Ökumenischen Rat und eine Gelegenheit zur gegenseitigen Beratung über die für die Zukunft anstehenden Aufgaben. Die Vollversammlung setzt sich aus den Vertretern der Mitgliedskirchen zusammen. Die Evangelische Kirche in Deutschland ist in ihr mit 28 Delegierten vertreten und bildet damit eine der stärksten Einzeldelegationen. Freilich ist sie nur eine unter rund dreihundert Mitgliedskirchen und stellt in einer Gesamtzahl von etwa 900 Delegierten auch nur eine Gruppe unter vielen anderen dar. Es ist aber ein verfassungsmäßiger Grundsatz des Ökumenischen Rates, daß jede einzelne Mitgliedskirche unbeschadet der Zahl ihrer Mitglieder und ihrer finanziellen Kraft auf der Vollversammlung mindestens durch einen Delegierten vertreten ist.

Freilich läßt sich das Geschehen einer Vollversammlung im Leben des Ökumenischen Rates nicht allein anhand ihrer verfassungsmäßigen Aufgaben erfassen. Sie ist gleichzeitig eine gottesdienstliche Versammlung, in der das gemeinsame Gebet und das gemeinschaftliche Hören auf Gottes Wort

eine durchaus konstitutive Bedeutung hat. Das gilt auch für die Abendmahlsfeiern im Rahmen einer Vollversammlung. So schmerzlich es ist, daß eine gemeinsame Feier des Heiligen Abendmahls, an der die Delegierten aller Mitgliedskirchen teilnehmen können, auch auf der kommenden Vollversammlung in Vancouver noch nicht möglich sein wird, so überzeugend können die Delegierten, die Berater, Beobachter und Gäste aus den noch immer voneinander getrennten christlichen Kirchen durch ihre betende und hörende Teilnahme an den eucharistischen Gottesdiensten anderer Konfessionen ihren Wunsch und ihren Willen nach voller Gemeinschaft miteinander zum Ausdruck bringen. Das gemeinsame Gebet, das bereitwillige Annehmen des Gotteslobes und Glaubenszeugnisses der anderen Kirche und das aufgeschlossene Hören auf die besonderen Erfahrungen anderer Christen mit der Heiligen Schrift und auf ihre kritischen Fragen sind keineswegs ein unbedeutender und gering zu schätzender Gemeinschaftsbeweis von Kirchen und Christen unter den gegenwärtigen Bedingungen ihrer noch immer andauernden Unterschiede und Spaltungen voneinander. Einer der Teilnehmer an der letzten Vollversammlung in Nairobi Ende 1975 hat berichtet, daß für ihn der eindrucksvollste Augenblick immer dann kam, wenn die Teilnehmer das Vaterunser jeweils in ihrer eigenen Sprache beteten: „In diesem Augenblick sind die Delegierten wie in keinem anderen wirklich eins. Ihre Einheit ist keine Einheitlichkeit, denn die Unterschiede der Sprache werden berücksichtigt, sondern sie ist eine Einheit in der Tiefe, denn alle sprechen gemeinsam dasselbe Gebet.“⁴¹ Das Geheimnis der Einheit im Gebet und im demütigen Hören aufeinander mag kaum darstellbar sein und vermittelt werden können. Es ist auch keineswegs selbstverständlich, aber für das Gelingen einer Vollversammlung auf dem Wege zur größeren Gemeinschaft der Kirchen untereinander wesentlich.

Weiter muß man bedenken, daß eine Vollversammlung auch den Charakter einer weltweiten christlichen Begegnungstagung an sich trägt. Die Vielfalt und die Fülle der Glaubens- und Lebenserfahrungen von Christen und Kirchen aus allen Kontinenten, Kulturen und Lebenssituationen treffen hier miteinander zusammen, nicht nur in hilfreicher Ergänzung zueinander, sondern teilweise in harter Konfrontation miteinander. Die Vollversammlung bietet die Möglichkeit, Gemeinschaft unter Christen verschiedenster, ja gegensätzlicher Prägung zu erfahren, zum Ausdruck zu bringen und zu vollziehen, wie sich das sonst nirgendwo in einer einzelnen Kirche oder in kirchlichen Zusammenschlüssen, in einzelnen Ländern oder Regionen ergibt. Dieser unmittelbare Erfahrungsaustausch, die dabei entstehenden oder bekräftigten Freundschaften, die Erweiterung des eigenen Glau-

benshorizonts und die kritische, mitunter scharfe Auseinandersetzung um Wege und Gestalt der Bezeugung des Evangeliums in den widersprüchlichen Situationen von heute — auch dies prägt eine Vollversammlung des Ökumenischen Rates und macht nicht zum geringsten ihren Wert und bleibende Bedeutung für viele ihrer Teilnehmer aus. Man muß sich dem Erlebnis einer solchen „Versammlung des Volkes Gottes auf Erden“ wirklich aussetzen und dabei auch aus sich herausgehen können, wenn man wirklich dabei gewesen sein will. Das ist nicht immer eine bequeme Erfahrung, wie es ja auch nicht sein kann, wenn man mit Menschen zusammenkommt und Gemeinschaft sucht, die in ihrem christlichen Denken, in den Formen ihrer Frömmigkeit, in ihrer kulturellen Prägung und in ihren politischen Überzeugungen nicht so sind wie wir, ja, die wir deswegen geradezu als einen Widerspruch zu uns selbst empfinden und anzunehmen lernen müssen. Erst wenn wir die eigene kirchliche, ethische oder politische Position im unmittelbaren Gegenüber mit Christen anderer Auffassung und Erfahrungen vertreten und sozusagen von Angesicht zu Angesicht durchzuhalten vermögen, werden wir die Probe auf das Exempel ökumenischer Gemeinschaft gemacht haben. Gemeinschaft im Widerspruch zu halten bzw. Widerspruch in Gemeinschaft zu überwinden, sind zwei Ausdrucksweisen derselben ökumenischen Aufgabe, die es auch in Vancouver aufs neue zu bewältigen gilt.

Der Ort der Vollversammlung

Machen wir uns zunächst klar, an welchem Ort die VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates zusammentritt und welche Bedeutung er für sie haben kann. Die Hafen-, Handels-, Industrie- und Universitätsstadt Vancouver mit einem Einzugsgebiet von über einer Million Menschen liegt im äußersten Westen Kanadas an der Küste des Pazifischen Ozeans. Die Delegierten der Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates versammeln sich gleichsam am Rande der westlichen Welt mit dem Blick auf eine ihnen weithin unbekanntere Region unserer Welt, nämlich die unendlich vielfältige Insel-Diaspora des pazifischen Raumes. Von einem „Kontinent“ wird man im Blick auf diesen größten Ozean unserer Erde nicht wohl sprechen können. Dennoch bildet diese weitgestreute Inselwelt in der pazifischen See neben den heute sogenannten sechs Kontinenten Afrika, Nord- und Südamerika, Asien, Australien und Europa eine Region eigener Prägung und eigenen Rechts, die weithin nicht zur Kenntnis genommen, geschweige denn berücksichtigt wird. Sie war nicht nur der Schauplatz des mit unerhörter Här-

te geführten pazifischen Kriegen in den Jahren 1941-1945. Trotz nicht nachlassender Proteste durch die Bewohner dieser weiten Inselwelt führen die Großmächte dort weiterhin die Versuche mit neuen Waffensystemen durch. Auch der wachsende Ferntourismus mit dem damit gegebenen Einbruch in die traditionellen Lebensgewohnheiten der Region stellt ein nicht leichtzunehmendes Problem dar. Erst in den letzten Jahren sind die Kirchen und die weitere Öffentlichkeit auf die bedrängte Lage der Ureinwohner in Australien aufmerksam geworden, der sogenannten Aborigines. Auf Einladung des australischen Kirchenrates hat eine ökumenische Delegation im Jahre 1981 eine ausführliche Besuchsreise zu diesen australischen Ureinwohnern gemacht. Sie sollte ihre Situation untersuchen und die internationale Aufmerksamkeit auf ihre Probleme lenken, besonders auf die bedrohten oder verweigerten Eigentumsrechte an ihrem angestammten Grund und Boden. Die Kirchen sollten außerdem für das Recht der Ureinwohner auf Eigenentwicklung und Selbstbestimmung eintreten, das nach dem Urteil der ökumenischen Besuchergruppe in der gegenwärtigen Situation jedenfalls nicht gewahrt ist. Es kann nicht ausbleiben, daß eine Vollversammlung des Ökumenischen Rates, die an der Küste des Pazifik zusammentritt, auch auf die Fragen der Menschen im pazifischen Raum aufmerksam wird und auf sie aufmerksam macht. Nicht zu vergessen sind zudem die Lebens- und Überlebensfragen der Ureinwohner Nordamerikas, der Indianer, die auch zu den in der heutigen Welt „vergessenen Menschen“ gehören. Für den Schutz von Minderheiten einzutreten und ihren Rechten zur öffentlichen Anerkennung zu verhelfen, ist eine Aufgabe, der sich der Ökumenische Rat der Kirchen im Rahmen seines Einsatzes für die Menschenrechte von Anfang an gewidmet hat und dem ein nicht unerheblicher Teil der Arbeit des Programms zur Bekämpfung des Rassismus gilt.

35 Jahre nach der ersten Vollversammlung in Amsterdam

Es trifft sich, daß die VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates gerade 35 Jahre nach seiner Gründungsversammlung in Amsterdam 1948 stattfindet. Dies lädt zu einem Rückblick auf die Anfänge und den seitherigen Weg des Ökumenischen Rates der Kirchen ein. Es stellt sich bei näherem Zusehen heraus, daß das Hauptthema der ersten Vollversammlung in Amsterdam „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan“ dem Ökumenischen Rat bis heute als Leitfaden und Orientierung für seine Arbeit und sein Denken gedient hat. Durch ihre Begegnung und durch ihre Zusammenarbeit im Ökumenischen Rat sind die Kirchen mit der „Unordnung der

Welt“ bekannt geworden, wie sie im Leben einer anderen Kirche oder im Zusammenleben der Kirchen überhaupt erfahren bzw. erlitten wird. Das gilt für das Flüchtlingselend ebenso wie für das Problem von Armut und Hunger wie für das Unrecht von politischer Unterdrückung und rassistischer Diskriminierung. Der Ökumenische Rat hat seinerseits immer wieder auf die brennenden Probleme in der Welt aufmerksam gemacht und sich den Mitgliedskirchen als ein einzigartiges Forum zur Verfügung gestellt, das es ihnen ermöglicht, gemeinsam zu suchen und zu fragen, wie sie „Gottes Heilsplan“ in ihrem konkreten Reden und Handeln gerecht werden können. Auch auf dem Wege seit der letzten Vollversammlung in Nairobi 1975 ist dies — vielleicht noch in einem verstärkten Maße — der Fall gewesen. Die verschiedenen Erklärungen zur Bedrohung des Weltfriedens durch die internationalen Spannungen und das Wettrüsten, die Studien zum Leitbild einer „gerechten, partizipatorischen und überlebensfähigen Gesellschaft“, die Arbeiten und Vorschläge zum Thema für „Eine mit den Armen solidarische Kirche“, der Beratungsprozeß zum Kampf gegen den Rassismus in den 80er Jahren geben davon Zeugnis, so sehr sie auch im einzelnen Kritik verdienen und erfahren haben. Sie zeigen aber eine Richtung an, in der zweifellos auch auf der Vollversammlung in Vancouver weitergedacht werden wird.

Liest man die Botschaft noch einmal nach, welche die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates „an die Christenheit der Welt“ gerichtet hat ^{1a}, empfindet man sehr stark, wie sie über die Jahre hinweg in unser Heute hinein spricht, die tatsächliche Situation beschreibt und noch immer die Aufgaben für die im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen bezeichnet. Neben dem Lobpreis Gottes, der „die verstreuten Kinder Gottes sammelt“ und die Kirchen den Weg zur Bildung des Ökumenischen Rates geführt hat, steht das Bekenntnis: „Wir sind voneinander getrennt, nicht nur in Fragen der Lehre, der Ordnung und der Überlieferung, sondern auch durch unseren sündigen Stolz: Nationalstolz, Klassenstolz, Rassenstolz.“ Ist den Kirchen nicht gerade in den letzten Jahren stärker als zuvor bewußt geworden, daß die politischen, ökonomischen und sozialen Spaltungen unter den Menschen und Völkern auch die Kirchen und die Christen voneinander trennen? Das Bewußtsein der missionarischen Verpflichtung der Kirchen kommt überzeugend zum Ausdruck: „Gott hat ein Wort gesprochen für unsere Welt ..., aber Millionen unserer Brüder haben es niemals vernommen. Und wir ... bitten Gott, er möchte Seine ganze Kirche dazu aufwecken, daß sie Seine frohe Botschaft der ganzen Welt bekanntmacht und alle Menschen aufruft, an Christus zu glauben, in Seiner

Liebe zu leben und auf Sein Kommen zu hoffen.“ Die hier zum Ausdruck kommende Missionsverpflichtung der christlichen Kirchen wird in der letzten Jahr vom Zentralauschuß verabschiedeten „ökumenischen Erklärung“ zu Mission und Evangelisation aufgenommen: „In einer Welt, wo die Zahl der Menschen, die keine Gelegenheit haben, die Geschichte Jesu zu kennen, ständig wächst, wie notwendig ist es dann, dem Zeugnisauftrag der Kirche vielfältig nachzukommen!“² In der Botschaft von 1948 wird gleichzeitig von der Notwendigkeit der persönlichen Nachfolge gesprochen und die soziale Dimension der „Mission“ der Kirche umschrieben. Die Bildung des Ökumenischen Rates „würde ein vergebliches Beginnen bleiben, wenn nicht die Christenmenschen allenthalben sich Christus, dem Haupt der Kirche, zu eigen gäben, in einem neuen Bemühen, dort, wo sie stehen, seine Jünger zu sein und sich als seine Diener unter ihren Nächsten zu erweisen“. Die darauf folgenden Worte umschreiben diesen Dienst im Sinne des heute viel berufenen prophetischen Amtes der Kirche und im Sinne der Solidarität mit denen, welchen Unrecht geschieht: „Wir müssen uns selber und alle Menschen daran erinnern, daß Gott die Gewaltigen vom Stuhl gestoßen und die Demütigen und Sanftmütigen erhoben hat. Wir müssen wieder aufs neue miteinander lernen, mutig im Namen Christi zu unseren Völkern zu sprechen und zu denen, die Macht über sie haben. Wir müssen lernen, dem Terror, der Grausamkeit, dem Rassenhaß zu widerstehen, dem Ausgestoßenen, dem Gefangenen, dem Flüchtling zur Seite zu sein und die Kirche überall zum Mund zu machen für die Stummen und zur Heimat, in der jeder ein Zuhause finden kann.“

Je länger man jene Botschaft der ersten Vollversammlung von 1948 an die Christenheit der Welt liest, um sie auf dem Weg zur VI. Vollversammlung in Vancouver zu bedenken, desto stärker muß man ihre unverminderte Gültigkeit auch heute erkennen. Besonders eindrücklich ist das Eingeständnis des Mangels an Treue zu Christus und zu seinem Evangelium, das die Vertreter der Kirchen damals ohne Zweifel unter der Nachwirkung der verheerenden Katastrophe des Zweiten Weltkrieges, aber auch angesichts der sich deutlich abzeichnenden Ost-West-Spaltung und des beginnenden kalten Krieges zum Ausdruck bringen: „Wir selber haben unseren Anteil an der Schuld dieser Welt ... wie oft haben wir versucht, Gott und dem Mammon zu dienen, wie oft haben wir über die Bindung an Christus andere Bindungen gestellt. Wir haben die frohe Botschaft verfälscht, indem wir sie mit unseren eigenen wirtschaftlichen, völkischen und rassischen Interessen gleichsetzten ...“ Man mag sich betroffen fragen, ob ein solches gemeinsames Schuldbekenntnis der Kirchen auch heute auf einer

Vollversammlung des Ökumenischen Rates möglich wäre, angesichts einer Weltsituation, die mit den gleichen Worten wie damals beschrieben werden kann, nur daß sie wohl noch ungleich ernster ist: „Millionen von Menschen leiden Hunger, Millionen sind ohne Obdach, ohne Heimat, ohne Hoffnung, und über der gesamten Menschheit hängt die Drohung des totalen Krieges“; und wie ein solches Bekenntnis heute lauten müßte. Gleichzeitig geht es einem sehr nahe und klingt noch lange im Inneren nach, wenn man in derselben Botschaft den Wunsch, ja das Gebet um Eindeutigkeit und Entschiedenheit im politischen Zeugnis der Kirchen ausgedrückt findet: „Wir wollen Gott bitten, daß er uns miteinander lehre, ein echtes Nein und ein echtes Ja zu sprechen: ein Nein zu allem, was der Liebe Christi zuwider ist, zu jedem System, zu jedem Programm, zu jedem Menschen, die einen Menschenbruder behandeln, als wäre er nicht Gottes Geschöpf, sondern ein Stück Ware, das man ausnutzen kann; ein Nein zu denen, die im Namen der Ordnung das Unrecht zu Recht machen, zu denen, die die Saat des Krieges säen, und zu denen, die uns auffordern, ihn als unvermeidliches Schicksal hinzunehmen. Ein Ja zu allem, was mit der Liebe Christi zusammenstimmt, zu allen Menschen, die das Recht aufrichten, zu allen, die in der Welt einen echten Frieden schaffen möchten, zu allen, die um des Menschen willen hoffen, kämpfen und leiden; ein Ja zu all denen, die — selbst ohne es zu wissen — sich ausstrecken nach einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“

Es sei genug der Rückerinnerung an jene erste Botschaft des Ökumenischen Rates im Jahre 1948. Sie bedarf keiner eigenen Auslegung, weil sie für sich selber spricht. An ihr wird erkennbar, wie sich der Bogen über 35 Jahre hinweg spannt und wie wir auch heute trotz aller Veränderungen in der Weltsituation und im Ökumenischen Rat der Kirchen und bei allen Unterschieden in der Sprache von damals und heute an denselben Aufgaben stehen und es genauso wie damals nötig haben, „in der Gemeinschaft Christi voneinander Rat und Zurechtweisung anzunehmen“.

Jesus Christus — das Leben der Welt

Das Thema der kommenden Vollversammlung „Jesus Christus — das Leben der Welt“ ist wie die Themen der vorangegangenen Vollversammlungen des Ökumenischen Rates ein Ausdruck des Willens, den zentralen Gehalt der biblischen Botschaft im Horizont unserer Gegenwart zu bezeugen. Es steht in einer klaren Kontinuität zu den Themen von Evanston 1954 „Jesus Christus — die Hoffnung der Welt“ und von Neu-Delhi 1961 „Jesus

Christus — das Licht der Welt“. Es muß als eine Auslegung des Bekenntnisses zu Jesus Christus als Gott und Heiland in der Basisformel der Verfassung des Ökumenischen Rates verstanden werden und zugleich als eine „Zeitansage“³, ja es ist als eine Auslegung dieses Christusbekenntnisses eine solche Zeitansage. Nichts anderes aber wollten auch die Themen der Vollversammlung von Uppsala 1968 „Siehe, ich mache alles neu“ und von Nairobi 1975 „Jesus Christus befreit und eint“ sein. Ohne Zweifel hat bei der Formulierung des jetzigen Vollversammlungsthemas das inzwischen stark gewachsene Bewußtsein, ja die vermehrte Erfahrung von der tödlichen Bedrohung des Lebens in unserer Welt in erheblichem Maße getragen. Neben der Sorge um die Bewahrung von Schöpfung und Natur vor der Zerstörung durch menschliche Ausbeutung, auf die Charles Birch eindrücklich durch seinen Vortrag „Schöpfung, Technik und Überleben der Menschheit“ in Nairobi hingewiesen hatte und der sich unter anderem auch die Konferenz über „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“ 1979 in Boston gewidmet hat, ist hier vor allem die drohende Möglichkeit einer Selbstzerstörung der Menschheit in einer atomaren Kriegskatastrophe zu nennen und nicht zuletzt die ständige Bedrohung und Zerstörung menschlichen Lebens durch Hunger, Armut, Krankheit und vielfältige Formen der Unterdrückung, deren ganzes Ausmaß in den letzten Jahren ins Bewußtsein getreten ist. Das Thema „Jesus Christus — das Leben der Welt“ nimmt zugleich die Fragen nach dem Lebenssinn und der Lebensqualität wie auch das Suchen nach einem neuen, einfachen und solidarischen Lebensstil auf, wie sie sich vor allem in den industrialisierten Ländern in den letzten Jahren verstärkt gestellt haben. Insofern ist es in der Tat eine „Zeitansage“.

Doch ist das Thema der Vollversammlung in Vancouver zugleich, ja in erster Linie eine Zeugnisaussage: ein Christusbekenntnis, die Bezeugung des Zentralgehaltes der biblischen Botschaft, eine Verkündigung von Evangelium. „Jesus Christus — das Leben der Welt“ — diese Aussage läßt unmittelbar an die „Ich bin“-Worte Jesu im Johannes-Evangelium denken, obwohl sich eine Selbstaussage Jesu dieses Wortlautes im vierten Evangelium nicht findet. Dennoch ist es unverkennbar, daß der johanneische Christus den Anspruch erhebt, die Inkarnation des Lebens im eigentlichen, tiefsten und göttlichen Sinn in dieser Welt zu sein und damit auch ein Mittler dieses Lebens für die Menschen und für die Welt. Doch handelt es sich in allen Fällen nicht lediglich um Selbstaussagen Jesu über sein Wesen und seine Sendung, vielmehr sind damit immer auch Wegweisungen, Aufforderungen und Verheißungen für seine Jünger und Nachfolger verbunden:

„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“ (Joh 6,35); „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12); „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Joh 11, 25-26); „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh 14,6). Gerade die letztgenannte Selbstaussage Jesu, in der sich die größte wörtliche Nähe zum Thema der Vollversammlung in Vancouver findet, macht deutlich, daß Jesus Christus nicht nur die Erscheinung, die Verkörperung und der Bringer des Lebens ist, sondern auch der Weg: Weg des Lebens zu uns, unser Weg zum Leben, Weg des Lebens mit uns und durch uns zu anderen. Ist es doch auch nach dem Johannes-Evangelium deutlich, daß die Jünger und Nachfolger Jesu nicht nur durch ihn zum Vater kommen und Zugang zum Leben finden, das in Gott ist und aus Gott kommt, sondern daß sie auch Anteil an Jesu eigener Sendung gewinnen und auch Weg des Lebens zu den anderen und für die anderen werden: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21); „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen (das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten)“ (Joh 7,38-39).

Verstehen wir das Thema der kommenden Vollversammlung des Ökumenischen Rates richtig von diesem Zusammenhang im Johannes-Evangelium her, so wird deutlich erkennbar, daß die Zeugnisaussage „Jesus Christus — das Leben der Welt“ das Christusbekenntnis der Kirchen nicht nur in der Form theologischer Lehre zum Ausdruck bringt, sondern auch im Sinne der Berufung auf seinen Weg und in seine Jüngerschaft. Die letzte Vollversammlung in Nairobi hatte eindrücklich von unserem „Bekenntnis zu Christus als Bekehrung zu Christus“ gesprochen: „Das Bekenntnis zu Christus und die Bekehrung zur Jüngerschaft gehören untrennbar zusammen“.⁴ Dieser Zusammenhang von Christusbekenntnis und Christusnachfolge der Kirche gilt auch im Blick auf das Thema der bevorstehenden Vollversammlung in Vancouver. Jesus Christus als das Leben der Welt heute zu bekennen und zu bezeugen bedeutet, den Ruf auf den Weg des Lebens, den er bedeutet, anzunehmen und mitzugehen. Dies ist freilich nicht allein eine Frage menschlicher Einsicht und menschlichen Wollens, so sehr dieses nicht einfach ausgeschaltet bleibt. In der Sprache des Johannes-Evangeliums ist es das göttliche „Ziehen“ (Joh 6,44; 12,32),

das Menschen zu Christus bringt und in die Lebensgemeinschaft mit ihm einbezieht. Dieser Zugang zum Leben, das in Christus ist, das Teilhaben an der Sendung zum Leben, die Christus verwirklicht, unsere Begabung mit dem Leben aus Gott setzen aber die Lebenshingabe des guten Hirten voraus. Ohne die Hingabe seines Lebens am Kreuz für die Menschen gewinnt niemand von ihnen Anteil an seinem Leben. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh 3,16); „Wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen“ (Joh 12,32).

Die Lebenshingabe Jesu, unsere Begabung mit seinem Leben und das Hineingenommenwerden in das Geheimnis seines Weges zum Leben der Welt erfahren wir am unmittelbarsten in der Feier des Heiligen Abendmahls. „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt“ (Joh 6,51); „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit“ (Joh 17,19). Nicht ohne Grund entwickelt John Poulton den theologischen Gehalt des Vollversammlungsthemas in seinem Büchlein „Fest des Lebens“ in Gestalt einer mehrstufigen Meditation über das Geheimnis und die Feier der Eucharistie, herausgewachsen aus einem kleinen theologischen Symposium, zu dem der Ökumenische Rat im Dezember 1981 eingeladen hatte und das nach einer Woche intensiven Beisammenseins selbst mit einer Abendmahlsfeier abgeschlossen wurde.⁵ Sicher wird dieses Büchlein, das aus einem Austausch von Glaubens- und Lebenserfahrungen ganz verschiedener Christen, aber eben auch aus dem Erleben gemeinsamer Gottesdienste hervorgegangen ist, nicht in allen seinen Aussagen überall Zustimmung finden. Doch kann man sich der eindringlichen Kraft, mit der hier nach einer „eucharistischen Weise zu denken, zu beten und zu leben“⁶ gesucht wird, nicht entziehen. Man lernt verstehen, wie all die bedrängenden Probleme, die auch die Vollversammlung in Vancouver beschäftigen werden, einen Bezug zur Feier der Eucharistie haben, in der Jesus Christus auf geheimnisvolle Weise als Leben der Welt erfahren wird und in der er der Kirche seiner Nachfolger an dem Lebensgeheimnis seiner Lebenshingabe für die Welt Anteil gibt. Um es mit den Worten Philip Potters im Vorwort zu sagen, erkennt man, „daß Leben auf eucharistische Weise zum Ausdruck gebracht und miteinander geteilt wird als ein fortgesetzter Akt der Danksagung für die Gabe des Lebens in Christi aufopfernder Selbsthingabe und als ständige Hingabe der geschaffenen

Ordnung, symbolisiert durch Brot und Wein, die Nahrung, die wir miteinander teilen, und unseres Leibes und Blutes als Nachfolger Christi für das Leben dieser Welt. Durch einen eucharistischen Lebensstil feiern und bezeugen wir Jesus Christus als das Leben der Welt“⁷.

Schwerpunkte und Fragen

Blickt man auf den Weg des Ökumenischen Rates von Nairobi 1975 nach Vancouver 1983 zurück, wird man in seiner ganzen Arbeit eine Leitlinie erkennen können, nämlich das Suchen nach Ganzheit und Gemeinschaft: Ganzheit in der Bezeugung des Evangeliums als der heilenden Macht Gottes, die zur Gerechtigkeit führt, und die Förderung von Gemeinschaft unter den noch voneinander getrennten Kirchen in einer gespaltenen Welt, einer Gemeinschaft, die „besser zuhört, offener spricht, freimütiger mit anderen teilt und ehrlicher zusammenlebt“⁸. So waren die Rechenschaftsberichte von Philip Potter als Generalsekretär vor dem Zentralausschuß in Genf 1980 dem Thema der Gemeinschaft und in Dresden 1981 dem der Ganzheit gewidmet. In einem anderen Zusammenhang hat er auf eine Interessenspaltung in den Kirchen hingewiesen, die es zu überwinden gilt: „Die Kirchen neigen dazu, den einen oder anderen Hauptaspekt unserer christlichen Berufung gemäß ihrer historischen Berufung zu betonen.“⁹ Dieses Suchen nach Ganzheit und Gemeinschaft, nach Überwindung von Halbheit und Gespaltenheit im Glauben wie im Zusammenleben der Christen und der Kirchen miteinander hat eine Reihe von Studien und Konferenzen in den vergangenen Jahren geprägt, teilweise aber auch zu heftiger Kritik, zu Spannungen und Kontroversen Anlaß gegeben. Man denke an das Programm zur Bekämpfung des Rassismus und an seinen Sonderfonds, an die Ausarbeitung „Auf dem Wege zu einer mit den Armen solidarischen Kirche“ und an die Studie über „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“, aber auch an die bemerkenswerte ökumenische Erklärung zu „Mission und Evangelisation“, die sich der Zentralausschuß im vergangenen Jahr zu eigen gemacht hat¹⁰, und an die Konvergenzerklärungen zu „Taufe, Eucharistie und Amt“, die von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung im Januar 1982 in Lima verabschiedet worden sind und von demselben Zentralausschuß an die Mitgliedskirchen zur verbindlichen Stellungnahme weitergeleitet wurden. Ohne Zweifel werden die damit bezeichneten thematischen Schwerpunkte auch auf der Vollversammlung in Vancouver eine entscheidende Rolle spielen. Zudem wird sich die erheblich gestiegene Sorge um den Weltfrieden Ausdruck verschaffen, nicht nur we-

gen des bisher ungehemmten Wetttrüstens zwischen den Großmächten in Ost und West, sondern auch wegen der fortdauernden kriegerischen Auseinandersetzungen bzw. Bürgerkriegszustände in den verschiedenen Teilen der Welt wie in Mittelamerika, im Nahen Osten, in Afghanistan und im südlichen Afrika.

Auch in der Evangelischen Kirche in Deutschland sind alle eben genannten Themen und Fragenkreise in den vergangenen Jahren Gegenstand von intensiven Beratungen und teilweise spannungsvollen Auseinandersetzungen gewesen, oft veranlaßt durch die Anstöße aus der Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen und im Vollzug ihrer Mitgliedschaft in ihm. Sie selbst hat sich zu einigen der Problemkreise offiziell geäußert wie in dem Memorandum vom 6. November 1978 „Zum Verhältnis der EKD zum ÖRK — unter besonderer Berücksichtigung des Programms zur Bekämpfung des Rassismus und seines Sonderfonds“¹¹, in der Friedensdenkschrift vom Oktober 1981 „Frieden fördern, wahren und erneuern“ und (zusammen mit dem Evangelischen Missionswerk) in dem Positionspapier „Zur Frage nach dem Missionsverständnis heute“ vom November 1980¹². Die Vorbereitungen für eine gemeinschaftlich abgestimmte Stellungnahme der EKD-Gliedkirchen zu den Konvergenzdokumenten über „Taufe, Eucharistie und Amt“ sind eingeleitet und werden auch die Synode der EKD im November 1983 im Rahmen ihres Gesamtthemas „Reformation und Einheit der Kirche“ beschäftigen. So geht man in der Evangelischen Kirche in Deutschland nicht unvorbereitet auf die Vollversammlung in Vancouver zu; doch werden sich ihre Delegierten dort erneut diesen Herausforderungen in der Gemeinschaft mit allen anderen Mitgliedskirchen ausgesetzt sehen und mit ihnen nach gemeinsamen weiterführenden Antworten suchen. Da es im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich ist, auf die anstehenden Fragen ausführlich einzugehen, seien im folgenden lediglich Anmerkungen zu einigen von ihnen gemacht.

Obwohl die Konvergenzerklärungen zu „Taufe, Eucharistie und Amt“ auf der Vollversammlung in Vancouver nicht zur eigentlichen Behandlung oder gar zu einer offiziellen Stellungnahme anstehen (diese ist Sache der einzelnen Mitgliedskirchen), werden die Delegierten der Kirchen dennoch nicht umhin können, ihnen die gebührende Beachtung zu schenken. Nicht nur daß diese einstimmig von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung verabschiedeten Konvergenzerklärungen ein kleines „ökumenisches Wunder“ darstellen, das in dieser Weise nicht erwartete Ergebnis langjähriger theologischer Arbeit, im Grunde seit den Anfängen der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung in den 20er Jahren. Nicht nur

daß Theologen aller Konfessionen, einschließlich der römisch-katholischen Kirche, hier einmütig Wege zur Gemeinschaft zwischen Kirchen meinen zeigen zu können, deren fundamentale Unterschiede in der theologischen Lehre und in der kirchlichen Praxis bislang für fast unüberbrückbar gehalten wurden. Diese Erklärungen von Lima gehen eine Vollversammlung des Ökumenischen Rates insofern unmittelbar an, als es nach der Verfassung zu den Aufgaben und Zielen des Ökumenischen Rates der Kirchen gehört, „die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet, und auf diese Einheit zuzugehen, damit die Welt glaube“. Müßte eine Vollversammlung des Ökumenischen Rates nicht unter Bezug auf die Konvergenzdokumente einen Aufruf „zu dem Ziel der sichtbaren Einheit“ an alle Mitgliedskirchen richten und zu Schritten ermutigen, anhand der Konvergenzerklärungen „auf diese Einheit zuzugehen“? Aus den evangelischen Kirchen begegnen diesen Dokumenten freilich auch Bedenken und kritische Fragen, ob in ihnen die verpflichtenden theologischen Erkenntnisse der Reformation gegenüber dem unverkennbaren Einfluß der östlich-orthodoxen und römisch-katholischen Tradition gewahrt bleiben oder nicht vielmehr unverantwortlich zurückgedrängt werden, etwa in den Aussagen über das kirchliche Amt, aber auch über die Eucharistie. Vorhandene und berechtigte theologische Anfragen an diese Dokumente seitens der reformatorischen Kirchen müssen vorgebracht und wenn möglich eingearbeitet, in jedem Falle aber daraufhin kritisch geprüft werden, ob sie ein ausreichender Grund dafür sind, sich den hier sich abzeichnenden möglichen Schritten auf die Einheit zu versagen.

Nach den Klärungen in den Auseinandersetzungen um das Missionsverständnis in der Evangelischen Kirche in Deutschland sollte sich kein Zweifel mehr daran erheben, daß in der Mission der Kirche die evangelistische Verkündigung zur Weckung des persönlichen Glaubens an Jesus Christus und das soziale Engagement zur Herstellung gerechter Lebensbedingungen und menschenwürdiger Verhältnisse untrennbar und unabdingbar zusammengehören. Mehr noch: „In einer Welt mit Raub und Völkermord im großen Maßstab kann christliche Evangelisation nur ehrlich und echt sein, wenn sie sich klar gegen alle Ungerechtigkeiten wendet, die dem Reich Gottes entgegenstehen, und wenn sie auf eine Glaubensentscheidung zielt, die in der Hingabe Gestalt gewinnt.“¹³ Es ist unbestreitbar, daß die Heilige Schrift Gottes besondere Zuwendung zu den Armen, Verachteten und Unterdrückten bezeugt. Wenn die Reichen also das Evangelium als die gute

Nachricht für die Armen annehmen, erfahren sie „die Versöhnung mit Gott als die Zumutung, sich im Sinne der Liebe Gottes zu den Armen nun auch selbst mit ganzer Kraft den Elenden und Geringen zuzuwenden.“¹⁴ Niemand wird erwarten können, daß diese Zumutung durch die Vollversammlung in Vancouver abgeschwächt wird. Kann sie aber auch als eine befreiende Ermutigung verkündigt und erfahren werden, nicht (nach 2Kor 3,6) als Buchstabe, der tötet, sondern als Geist, der lebendig macht?

Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein — so hatte es die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates 1948 ausgesprochen.¹⁵ Dies ist seither vielfach wiederholt und bekräftigt worden. Alle Kirchen im Ökumenischen Rat sind sich zweifellos einig in dem Bewußtsein ihrer gemeinsamen Verantwortung für die Bewahrung des Weltfriedens. Umstritten bleibt die Frage nach den konkreten politischen Wegen, die diesem Ziel dienen. Aber vielleicht darf man voraussetzen, daß allen Kirchen bewußt ist, daß das System der gegenseitigen atomaren Bedrohung und Abschreckung zwar in der Vergangenheit den Frieden — jedenfalls in der europäisch-nordamerikanischen Region — erhalten hat, aber weder eine solche Garantie auch für die Zukunft darstellt noch auf die Dauer moralisch und gewissenmäßig vertretbar ist. Denn die gegenseitige Bedrohung mit atomaren Waffen zur Abschreckung des Gegners setzt letzten Endes doch die Bereitschaft zu ihrer Anwendung im Ernstfall voraus und kalkuliert mit der Möglichkeit von Akten wechselseitiger Massenvernichtung ein. Hinzu kommt, daß nicht nur dieser Gedanke möglicher gegenseitiger totaler Zerstörung unerträglich ist, sondern daß die unvorstellbar hohen Ausgaben für dieses Verteidigungssystem der reichen Nationen des Nordens angesichts der unendlichen Not in den Ländern des Südens (und nicht nur dort) und der dort gebotenen Hilfe wie eine Beleidigung der armen Länder empfunden werden müssen, schlicht als eine Verweigerung von Gemeinschaft.

In der Friedensdenkschrift der EKD heißt es, daß die Beteiligung an einer Friedenssicherung durch gegenseitige atomare Abschreckung „nur in einem Rahmen ethisch vertretbar (ist), in welchem alle politischen Anstrengungen darauf gerichtet sind, Kriegsursachen zu verringern, Möglichkeiten gewaltfreier Konfliktbewältigung auszubauen und wirksame Schritte zur Senkung des Rüstungsniveaus zu unternehmen“ und die Kirche sich selbst verpflichtet, „alles in ihren Kräften stehende ... für den Aufbau einer den Frieden auf andere Weise sichernden Ordnung des Zusammenlebens der Völker zu tun“¹⁶. In deutlicher Spannung dazu heißt es im Bericht der öffentlichen Anhörung des Ökumenischen Rates über Atomwaffen und Abrüstung vom November 1981 in Amsterdam: „Wir glauben, daß für die

Kirchen die Zeit gekommen ist, klar und eindeutig zu erklären, daß sowohl die Herstellung und Stationierung als auch der Einsatz von Atomwaffen ein Verbrechen gegen die Menschheit darstellen und daß ein solches Vorgehen aus ethischer und theologischer Sicht verurteilt werden muß. Die Frage der Atomwaffen ist aufgrund ihrer Tragweite und der drohenden Gefahren, die sie für die Menschheit mit sich bringt, eine Frage christlichen Gehorsams und christlicher Treue zum Evangelium.“¹⁷ Es wird nicht ausbleiben können, daß sich die Vollversammlung in Vancouver mit diesen Fragen auseinandersetzt, nicht nur weil die Drohung gegenseitiger atomarer Vernichtung unverändert, eher noch verstärkt anhält, sondern gerade auch deswegen, weil sie vom Thema der Vollversammlung her, dem Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Leben der Welt, eine energische Bestreitung erfahren muß. Wird aber der Vollversammlung ein überzeugendes, vollmächtiges und gemeinschaftliches Wort in dieser Sache gelingen?

Die Friedensdenkschrift der EKD hat sich für den Aufbau einer durchsetzbaren internationalen Friedensordnung ausgesprochen, welche den Abbau einer militärischen Friedenssicherung durch gegenseitige atomare Abschreckung ermöglicht. „Eine solche Ordnung wäre die Übertragung rechts- und sozialstaatlicher Grundgedanken auf die internationale Ebene, der Versuch, unvermeidliche Konflikte aufgrund international vereinbarter Regeln auszutragen. Eine internationale Friedensordnung muß die individuellen und sozialen Menschenrechte verwirklichen, ein gemeinsames Konzept von Sicherheit einschließen und die Durchsetzung von Interessen mit gewaltsamen Mitteln verhindern; sie hat die Selbständigkeit der Völker zu achten und soll die regionale und weltweite Zusammenarbeit fördern.“¹⁸ Erste und beharrliche Schritte auf dem Weg zu diesem Ziel müßten der Abbau der gegenseitigen Feindbilder, der Aufbau von internationalem Vertrauen, das Drängen auf Verhandlungen und vertraglichen Abmachungen und — das gemeinsame Gebet der Kirchen für den Frieden sein. Immerhin dachte schon die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates 1948 an internationale Instanzen (wie die Vereinten Nationen) zur Lösung internationaler Spannungen und zur „Förderung freundschaftlicher Beziehungen unter den Völkern“¹⁹.

Bedenkt man die hier kurz skizzierten Problemkreise, die zusammen mit vielen anderen auf der Vollversammlung in Vancouver anstehen, so wird erkennbar, daß sie alle Variationen eines einzigen Themas sind und die Herausforderung zu einem Leben in wirklicher Gemeinschaft und Offenheit füreinander enthalten. Im Grunde ist es das zentrale ökumenische Thema der Einheit im Sinne von „Leben in Gemeinschaft“, in Gemeinschaft

mit Christus und in Gemeinschaft miteinander. Dies gilt sowohl im Blick auf die Einheit der Kirche als auch im Blick auf den Dienst der Kirche für eine Ordnung des menschlichen Zusammenlebens in Gerechtigkeit und Frieden. Das Thema des Lebens in Gemeinschaft wird auch auf der Vollversammlung in Vancouver und auf dem weiteren Weg des Ökumenischen Rates bestimmend bleiben: miteinander leben, miteinander leben können, miteinander leben lernen, miteinander teilen; in Konflikten und Gegensätzen jetzt schon in der Kraft Christi auf Gemeinschaft hin leben.

ANMERKUNGEN

- ¹ Professor Dr. Robert McAfee Brown, zitiert in: Leon Howell, Im Glauben handeln. Der Ökumenische Rat der Kirchen seit 1975, 1982, 69.
- ^{1a} Die Botschaft der Vollversammlung, in: Die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Bd. 5, 1948, 7-10.
- ² Vgl. Peter Sandner, Jesus Christus, das Leben der Welt — ein missionarisches Thema, ÖR 32 (1983) 4.
- ³ Konrad Raiser, Jesus Christus — das Leben der Welt, ÖR 30 (1981) 275.
- ⁴ Bericht aus Nairobi 1975. Offizieller Bericht der V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 1976, 7.
- ⁵ John Poulton, Das Fest des Lebens. Theologische Reflexionen zum Thema Jesus Christus, das Leben der Welt, 1982.
- ⁶ A.a.O. 12.
- ⁷ A.a.O. VII f.
- ⁸ Aus einem Brief des Vorsitzenden des Zentralaussschusses, Erzbischof Edward W. Scott und Generalsekretär Philip A. Potter am 18.12.1981 an die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Vorbereitung auf die Vollversammlung in Vancouver.
- ⁹ So nach L. Howell in dem in Anm. 1 erwähnten Buch, 11.
- ¹⁰ Vgl. den in Anm. 2 genannten Aufsatz im letzten Heft dieser Zeitschrift.
- ¹¹ ÖR 28 (1979) 43-51.
- ¹² Am leichtesten zugänglich in EMW-Informationen Nr. 21 vom 18. Februar 1981 (zu beziehen beim Evangelischen Missionswerk, Mittelweg 143, 2000 Hamburg 13).
- ¹³ Bericht der Sektion IV., Nr. 19 der Weltmissionskonferenz in Melbourne 1980, zitiert im Positionspapier „Zur Frage nach dem Missionsverständnis heute“, Abs. 4; a.a.O. 15.
- ¹⁴ Aus dem Positionspapier (siehe Anm. 13), 12f.
- ¹⁵ Die erste Vollversammlung des ÖRK, Bd. 5, 1948, 117.
- ¹⁶ „Frieden wahren, fördern und erneuern“. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 1981, 58.
- ¹⁷ „Bevor es zu spät ist“ (Bericht des öffentlichen Hearings über Atomwaffen und Abrüstung), Ökumenischer Rat der Kirchen, 1982, 39.
- ¹⁸ A.a.O. 68.
- ¹⁹ Die erste Vollversammlung des ÖRK, a.a.O. 122f.